

Frühlings- und Sommer-Schifahrten in der Goldberggruppe.

Von Prof. Hans THIRRING, Wien.

Dieser Aufsatz wendet sich an den leidenschaftlichen Schifahrer, dessen Sehnsucht nach Abfahrten und Bogenschwüngen länger anhält, als die leider nur allzu rasch vergängliche Schneedecke unserer schönsten Schiberge. Wenn die Winterstürme schon längst dem Wonnemond gewichen sind, wenn draußen alles grünt und sprießt, dann träumt noch dein verhärtetes Gemüt in einer fliederduftenden Nacht von Schußfahrten im wirbelnden Pulverschnee und von der weiß-blauen Pracht sonnbeglänzter Firnkämme. Wie diese Sehnsucht auf den Gletschern des Sonnblicks und des Scharecks gestillt werden kann, sollen die folgenden Zeilen lehren. Aber erwarte nicht schwungvolle Beschreibungen von herrlichen Fahrten und kühnen Abenteuern; dieser Artikel sei nur eine mehr oder minder trockene Gebrauchsanweisung für das Befahren der Goldberggruppe mit Schiern. Meine auf vielen Touren in diesem Gebiete gesammelten Erfahrungen mögen dazu dienen, dich vor Fehlern und Mißerfolgen zu bewahren.

Der Ingenieur K. Rosenbauer aus Linz und ich hatten spät im April 1919 unseren Schneehunger noch nicht gestillt und suchten daher an Hand einer Übersichtskarte der Ostalpen eine Gegend, die folgende Bedingungen erfüllen sollte: sehr viel Schnee, sehr wenig Menschen, aber doch ein Dach und ein Herdfeuer in erreichbarer Nähe. Unsere Wahl fiel auf den Sonnblick mit Aufstieg über Bockstein, Bockhartscharte und Kolm-Saigurn. Sie erwies sich theoretisch als ausgezeichnet, denn es gab so viel Schnee und so wenig Menschen dort, daß wir überhaupt nicht auf den Gipfel fanden. Wir verbrachten drei Tage in dem winterlich verschneiten Tauernhof in Kolm-Saigurn und machten zwei Anstiegsversuche auf den Sonnblick, die beide daran scheiterten, daß wir vor Betreten des Gletschers in Nebel und Schneesturm die Route verfehlten. Wir kannten eben damals die Gegend noch gar nicht, fanden auf der Karte bloß den Sommeranstieg verzeichnet und trafen keine Menschenseele an, die uns den richtigen Weg hätte beschreiben können. Erst am dritten Tage kam der alte Winkler, der den Tauernhof beaufsichtigte, aus Bucheben herauf und lachte uns aus, als wir ihm erzählten, wo wir hatten ansteigen wollen. — Für den, der den Berg einmal kennt, ist der günstigste Schianstieg sehr leicht zu finden, und ich habe ihn später als Alleingehender wiederholt auch bei unsichtigem Wetter anstandslos getroffen. Den Weg zum Radhaus (2200 m) hatten wir ja schon damals als Neulinge trotz des Nebels ganz leicht gefunden, weil die Stangen der Telephonleitung auf den Sonnblick als ausgezeichnete Wegweiser dienten. Nur ließen wir uns bei unserem zweiten Versuche dazu verleiten, diese Art von Markierung auch über den Radhaus hinaus noch weiter zu verfolgen, was uns sogleich Unannehmlichkeiten eintrug, denn die Telephonleitung biegt beim Radhaus westlich ab und läuft längs des Sommerweges weiter, der in Serpentina einen Steilhang hinaufführt, welcher „Leidenfrost“ genannt wird. Dieser Leidenfrost machte damals seinem Namen alle Ehre. Wir spurten bei einem eisigen Südoststurm den Steilhang hinauf und erreichten nach anderthalbstündigem Kampfe mit Wetter-

und Terrainschwierigkeiten die Zunge des kleinen Sonnblickkeeses. Von dort hätte es einem Ortskundigen keine Schwierigkeiten mehr gemacht, zur Rojacherhütte zu traversieren und von da aus den Gipfel zu erreichen. Wir aber wußten damals noch nicht, was für peinliche Überraschungen der weitere Weg vielleicht noch bringen würde und stellten bloß mit Mißvergnügen fest, daß unsere eigenen Anstiegspuren vom Schneesturm unheimlich rasch verweht wurden. Dieser Umstand, zusammen mit einer heftigen Böe, die in schmerzhafter Weise spitze Schneekristalle über unsere verbrannten Wangen fegte, bewog uns zu eiligem Rückzuge. Die Abfahrt vollzog sich in gutem Stil über die Zunge des Kleinen Sonnblickkeeses und sodann weniger stilvoll als vorsichtig über den Steilhang des Leidenfrosts, der sehr verdächtig lawinös aussah. Vom Radhaus ab führt dann eine breite Rinne, das sogenannte „Maschintal“ bis zur Terrasse der „Melkerböden“ (zirka 1900 m). Die Abfahrt durch das Maschintal ist steil und sehr schön, sie war aber damals für uns kein ungetrübter Genuß, weil unsere Knie vom Leidenfrost her noch etwas wackelig waren und weil der frischgefallene Aprilschnee in dieser Höhenlage pappte. — Von den Melkerböden aus ist man dann in einigen Minuten abwechslungsreicher Fahrt im Tale.

Der hier beschriebene Anstiegsversuch war unser zweiter. Beim ersten, am Vortage ausgeführten, waren wir bei ebensolchem Wetter statt zum Radhaus zu dem etwa 200 m weiter östlich gelegenen Neubau gekommen und hatten uns sodann um ebensoviel nach Osten verstiegen wie am nächsten Tag nach Westen. — Am dritten Tage hatten wir endlich die Aufklärungen Winklers genossen und hätten nun wohl auch trotz des andauernd schlechten Wetters auf den Gipfel gefunden. Leider war aber Urlaubszeit und Proviant erschöpft, und wir mußten heimfahren. Statt noch einmal über die Bockhartscharte zu steigen, wanderten wir durch das Raurisertal nach Taxenbach hinaus, wobei wir noch bis zirka 1200 m Abfahrt hatten.

Das Ergebnis dieser ersten Rekognoszierung war, daß Kolm-Saigurn sich als Standquartier für späte Schituren ausgezeichnet eignet, weshalb die Pfingstfeiertage 1919 als nächste sich bietende Gelegenheit zur Wiederholung der Tour benutzt wurden. Die Zahl der Expeditionsmitglieder wurde auf fünf erhöht, indem Rosenbauer seine Schwester und einen Freund aus Linz mitbrachte, während ich meine Frau mitnahm. Die drei Linzer waren um einen Tag vorausgefahren, und ich wanderte mit meiner Frau am 7. Juni abends von Böckstein aus ins Naßfeld. Der Weg dahin hatte sein Aussehen seit dem April radikal verändert. Während wir damals gleich hinter Böckstein die Schier angeschnallt hatten und auf schmaler Spur unter ständiger Vorsicht vor den vom Radhausberg abgehenden Lawinen marschiert waren, trafen wir jetzt eine breite Fahrstraße an, auf der wir mit den Bretteln am Rücken gemächlich taleinwärts bummelten. Wir erreichten nach anderthalbstündigem Marsche das Valeriehaus und stiegen am nächsten Tag zur Bockhartscharte auf. Der vom Naßfeld zum Bockhartsee führende Hang soll nicht ganz lawinensicher sein und muß bei schlechtem Wetter mit der nötigen Vorsicht begangen werden. — Bei unserem Juni-Aufstieg war von Lawinengefahr keine Rede mehr. Der Fußweg zum Bockhartsee war größtenteils ausgeapert, bloß an einzelnen Stellen hatte man schräge Firnfelder zu traversieren, welche Gelegenheit meine Frau dazu benützte, um durch allzu sorgloses Gehen auszugleiten und ein wenig abzustürzen. Ihre Rutschpartie fand zum Glück schon nach zirka 20 m ein Ende, indem ihr linker Fuß im morschen Schnee neben einer Latsche einbrach und hängen blieb. Die daraus resultierende Bänderzerrung am Kniegelenk hinderte sie nicht am Weitermarsch bis Kolm-Saigurn, machte sie aber für den nächsten Tag bettlägerig. —

Vom Bockhartsee aus erreicht man in einem je nach den Schneeverhältnissen ein- bis zweistündigem Spaziergang die Bockhartscharte, von wo man zum erstenmal den Sonnblick und seinen größeren Bruder, den Hocharn, begrüßt. Beide nehmen sich in ihrer Gletscherumrahmung von hier aus sehr gut aus. Ich hatte später oft Gelegenheit, bei Heimmärschen aus Kolm-Saigurn die Bockhartscharte früh am Morgen zu betreten. Um diese Zeit, wenn die ersten Strahlen der Morgensonne die Felsen des Sonnblicks und die Firnkuppe des Hocharns vergolden, ist der Blick weitaus am schönsten. — Man kann es natürlich auch ganz anders treffen. Als ich im April mit Rosenbauer zusammen das erste Mal auf der Bockhartscharte saß, genossen wir das bekannte alpine Landschaftsbild der „Waschkuchl“. Die weiße Unterlage geht ohne Andeutung eines Horizontes in den weißen Nebel über; zwischen oben und unten, hinten und vorn, rechts und links kannst du keinen Unterschied wahrnehmen. In diese weiße Nacht hineinzufahren, ist oft ein viel größeres Wagnis als das Schilaufen im Finsternen. Auf der Bockhartscharte kann man sich dieses Wagnis wohl leisten; es gibt da weder Wächten noch Gletscherspalten, weder Wandeln noch Lawinhänge. Man fährt von der Scharte in westlicher Richtung ab, bis man etwa 400 Höhenmeter tiefer die Baumgrenze und bald darauf die Filzenalm erreicht.

Auf unserer Pfingsttour fuhren wir bei klarem Wetter und auf gutem Firnschnee bis Kolm-Saigurn ab, ohne die Schier abschnallen zu müssen. Einige apere Stellen konnten leicht umgangen werden. — In späteren Jahren habe ich allerdings um die gleiche Jahreszeit viel weniger Schnee angetroffen. Die Regel dürfte sein, daß man bis Ende Mai wenigstens bis zur Filzenalm fahren kann. — Im Tauernhof trafen wir nur Winkler an. Unsere Linzer Freunde waren schon auf den Sonnblick vorausgegangen, wir begrüßten sie aber telephonisch und erfuhren, daß Schnee- und Wetterverhältnisse oben sehr gut waren. Am nächsten Tag war meine Frau durch ihre Knieverletzung außer Gefecht gesetzt und blieb in Gesellschaft Winklers zurück, während ich allein auf den Sonnblick ging. Das Wetter war ziemlich klar, so daß ich über die Route keinen Augenblick im Zweifel sein konnte. Bis zum Radhaus folgt man im großen und ganzen der Telephonleitung, und von dort geht man zunächst in südsüdwestlicher Richtung sanft ansteigend in das unterste Firnbecken des Goldberggletschers hinein. Die kleinen Eisbrüche des „Grupeten Keeses“ rechts umgehend, steigt man etwas steiler zur ersten Gletscherterrasse empor, biegt unterhalb der zweiten Steilstufe des Gletschers nach rechts ab und kommt mit einer Serpentine über die Zunge des kleinen Sonnblickkeeses zur Rojacherhütte, die in den Felsen des breiten Südostkammes auf der Höhe der zweiten Gletscherterrasse (2700 m) liegt. Von dort kann man bei guten Verhältnissen über einen an der steilsten Stelle etwa 30° bis 35° geneigten Firnhang direkt zur Spitze ansteigen. Der bequemste Weg führt aber von der Rojacherhütte in südsüdwestlicher Richtung quer über die zweite Terrasse bis zu einem bei der Brettscharte gelegenen Felsblock, „Bockpalven“ genannt, von dort nordwestlich zur Fleißscharte und schließlich nördlich zum Gipfel (3105 m), wo sich das Zittelhaus mit der meteorologischen Station befindet. Im Zittelhaus wurde ich von den Gefährten erwartet, wir hielten in dem gemütlichen und sympathisch geheizten Zimmer des Beobachters unsere Mittagsrast und traten nach zwei Stunden die Abfahrt an. Vor der Haustüre werden die Schier angeschnallt, dann ein paar Bögen über den steilsten Teil des Gipfelhanges und weiter im Schuß, staubaufwirbelnd über die Fleißscharte und zum Bockpalven hinunter. Zwischen der Pulverschneeregion in den höchsten Lagen und der Firnschneeregion in den tieferen Lagen hat man im Frühjahr fast immer eine Zone Pappschnee zu queren. Bei unserer Apriltour hatten wir sie

im Maschintal (2200—1900 m) genossen, diesmal trafen wir sie zwischen oberer und unterer Gletscherterrasse (2700—2400 m) an. Man muß dann so steil wie möglich fahren, kommt aber doch nicht recht in Schuß. Gute Fahrt bekommt man erst in den Spätnachmittagstunden, bevor sich noch der Pappschnee in Bruchharscht verwandelt. Um uns bis zur günstigsten Abfahrtsstunde die Zeit zu vertreiben, stiegen wir von der unteren Gletscherterrasse zur Niederen Scharte (zirka 2700 m) empor, was eine Angelegenheit von etwa dreiviertel Stunden ist. Der Blick von der Niederen Scharte nach Süden ist besonders schön und malerisch. Sein Reiz liegt zum Teil in den meteorologischen Verhältnissen begründet, und zwar in dem Umstande, daß der Alpenhauptkamm eine Wertscheide bildet. Du kommst von Norden auf die Niedere Scharte, hast hinter dir düsteres Gewölk, das den Hocharn drohend umhüllt; im Raurisertal draußen brodeln der Nebel. Da betrittst du die Scharte und siehst plötzlich in ein sonniges Land hinein, die Häupter des Weißseekopfes und Schwarzseekopfes blitzen im hellen Licht und zu deinen Füßen glänzt das breite, weiße Firnbecken des Wurtenkeeses. — Ungern trennten wir uns von diesem Orte, querten den Nordhang des Goldbergtauernkopfes gegen die Fragantercharte hinüber und fuhren dann durch die Wintergasse ab. Sie ist eine breite Schneerinne, die sich mit immer steiler werdender Neigung gegen das unterste Firnbecken des Goldberggletschers hinabsenkt; wir hatten damals in ihr eine herrliche Abfahrt. Im Hochsommer habe ich sie dann nur mehr ein- oder zweimal befahren und später gemieden. Es schien mir, als ob man bei sehr hartem Firn im untersten Teil der Wintergasse nicht mehr stürzen dürfe, weil man sonst Gefahr läuft weiterzugleiten, um nach unsanfter Abfahrt im Gletschersumpf zu landen. Solche Stellen, wo das Stürzen nicht erlaubt ist, sind immer etwas ungemütlich; ich würde daher für den Sommer als Abfahrt von der Niederen Scharte den Hang anempfehlen, der unter den Wänden des Altecks und Windischkopfs zur ersten Gletscherterrasse hinabführt. Er ist im oberen Teil sehr steil, geht dann aber ganz allmählich in den flachen Boden der erwähnten Terrasse über und eignet sich im Winter und Frühjahr bei gutem Schnee ausgezeichnet für Schnelligkeitsrekorde im Schußfahren. Bei günstigen Verhältnissen kannst du nach ein paar Bogen im obersten Teil ruhig darauf losfahren und das Bremsen dem quadratisch mit der Geschwindigkeit wachsenden Luftwiderstand überlassen.

Unsere Tour am 9. Juni schloß mit einer glatten Firnabfahrt bis Kolm-Saigurn hinunter. Auf dem vom Tauernhof zu der zirka 40 m tiefer gelegenen Talsohle führenden Hang trafen wir meine Frau an, die unter Winklers Leitung probierte, ob ihr Knie noch Kristianaschwünge zuließ. —

Da wir um diese späte Jahreszeit in Kolm-Saigurn selbst noch soviel Schnee angetroffen hatten, lag die Frage nahe: warum nicht auch im Hochsommer? Die konsequente Verfolgung dieses Gedankenganges führte zu einer dreiwöchigen Schifahrtenserie im August 1919 und zu einer zweiwöchigen im August 1920 mit Kolm-Saigurn als Standquartier. Die Verhältnisse lagen im Sommer 1919 besonders günstig. Der Firn reichte ohne Unterbrechung bis zu den Melkerböden (1900 m) herunter, so daß die Sonnblickabfahrt nur um 300 Höhenmeter kürzer war als im tiefsten Winter. Der Schnee war ziemlich gleichmäßig firnig, die Pulver- und Pappschneeregion war verschwunden. Dazu kamen die Annehmlichkeiten des Sommers: in der Nähe der Durchgangalm liegt ein kleiner Moortümpel, der nach Winkler den stolzen Namen „Fiebingersee“ führt. An heißen Tagen schwammen wir dort herum und gingen am nächsten Morgen erfrischt an eine neue Schitour. Außer dem Sonnblick selbst kommen als größere Gipffahrten das Schareck und der Hocharn (auf dem ich selber

nie oben war) in Betracht, als kleinere Gipfel der Goldbergtauernkopf (sehr leicht), der Herzog Ernst und der Goldzechkopf. Bei den zwei letzteren Gipfeln zogen wir wegen zunehmender Steilheit des Hanges die Schier unterhalb des Gipfels aus und legten die letzten 100 m zu Fuß zurück. Im Sommer 1920 reichte der Schnee nicht mehr so tief herunter. Ein kleiner Firnhang in zirka 2250 m Höhe unterhalb der Zunge des Goldberggletschers bildete immer den Schluß der Abfahrten. Trotzdem war es auch damals ganz lohnend, die Schier hinaufzutragen; besonders eine Abfahrt vom Schareck auf frischgefallenem Pulverschnee ist mir aus der damaligen Fahrtenserie sehr schön in Erinnerung.

Der Nachteil der Hochsommerschifahrten liegt, allgemein gesprochen, in der erhöhten Spaltengefahr. In der Goldberggruppe im besonderen ist die Spaltengefahr verhältnismäßig gering (Hocharn ausgenommen). Auf der oben angegebenen Anstiegsroute zum Sonnblick, die auch zur Abfahrt verwendet wird, war man in den Sommern 1919 und 1920 vor Spalten ziemlich sicher. Wir fanden es niemals notwendig, uns anzuseilen und fuhren immer flott darauf los.

In den letzten Jahren sind allerdings die Gletscher wieder spaltenreicher geworden, und ich will nicht behaupten, daß man auch jetzt noch im August die Sonnblickfahrt ruhigen Gewissens unangeseilt machen könnte. Es gibt sicher auch Jahre, wo man im Hochsommer dort überhaupt nicht mehr schilaulen kann, weil die Gletscher ausgeapert sind und das blanke Eis zutage tritt. Im Mai oder Juni wird man aber bei entsprechender Auswahl der Routen fast immer seilfrei fahren können und wird auch guten Schnee antreffen, wenn man die ersten Morgenstunden zur Abfahrt ausnützt. In dieser Hinsicht ist man eben gerade am Sonnblick besonders günstig daran, weil man direkt am Gipfel das durch den Beobachter ständig bewohnte Zittelhaus antrifft, das gute Schlafgelegenheiten bietet. Wenn du um 4 Uhr vom Gipfel abfährst, kannst du ungefähr um 5 Uhr auf der Niederen Scharte und um 7 Uhr auf dem Gipfel des Scharecks sein. Nach einer einstündigen Gipfelrast fährst du auf noch immer gutem Schnee vom Schareck ab, bist eine Viertelstunde später am Boden des Wurtenkeeses und um 9 Uhr auf der Fragantercharte, von der die Abfahrt durch die Wintergasse und das Maschintal schattseitig bis Kolm-Saigurn führt. Du hast dann ungefähr 2400 Höhenmeter Abfahrt durchlaufen, bevor die gefährliche Junisonne den Schnee verdorben hat.

Zu der Spaltengefahr tritt im Sommer noch die des Abgleitens auf hartem steilen Firn. Während dir im Frühjahr in der Wintergasse oder im Maschintal kaum irgend etwas passieren kann, mag es im Sommer besonders in den Morgenstunden vorkommen, daß man dort bei einem Sturz nicht liegen bleibt, sondern weitergleitet und 100 m weiter unten an einen Felsen geschleudert wird. Solche kleine Abstürze sind meinen Kameraden im August 1919 mehrfach passiert, zum Glück sind sie alle glimpflich abgelaufen. Es dürften darum die Monate Mai und Juni für späte Schifahrten im Sonnblickgebiet am günstigsten sein. Die Lawinengefahr ist um diese Zeit schon vorüber und die Spalten- und Absturzgefahr noch sehr gering.

Es liegt mir ferne, für einen gesteigerten Fremdenverkehr in der Goldberggruppe Propaganda machen zu wollen. Einer der Hauptreize unserer Schifahrten in diesem Gebiete lag eben darin, daß wir immer unverspurten Schnee antrafen. Alle egoistischen Wünsche zurückdrängend, muß ich aber doch dem eingangs apostrophierten Schikameraden verraten, daß diese Gegend für späte Schitouren gewisse Vorteile aufweist, die man anderswo nicht so leicht vereinigt findet. Da ist vor allem das stets bewohnte und durch Telephonleitung mit der Außenwelt verbundene Observatorium am Gipfel des Sonnblicks, von dem aus du Abfahrten

auf dem Pulverschnee der ersten Morgenstunden antreten kannst. Dann der Tauernhof in Kolm-Saigurn, vor dessen Türe wir im Juni 1919 noch gutes Übungsterrain antrafen. Er ist an die Telephonleitung Sonnblick—Rauris angeschlossen und wird im nächsten Jahre ab Mai bewirtschaftet sein. Der Zugang zu ihm wird durch die an sich sehr schöne Schitour über die Bockhartscharte vermittelt. Du findest ein Gletschergebiet, auf dem du unangeseilt wirklichen Schilauf betreiben kannst. Wenn dich aber die gewöhnlichen leichten Abfahrten nicht befriedigen, so kannst du je nach der Wahl der Route Neigungen beliebigen Grades vorfinden, die für entsprechend sichere Fahrer (ich rechne mich nicht dazu) durchwegs fahrbar sind. Der Übergang vom Schareck zum Herzog Ernst ist ein luftiger Firngrat, dessen Befahrung für den richtigen alpinen Schitourenisten eine reizvolle Aufgabe wäre. Wenn du dann vom Herzog Ernst über den in seinem obersten Teil ungefähr 45° geneigten Südwestkamm zur Fragantercharte und von dort durch die Wintergasse und das Maschintal nach Kolm-Saigurn abfährst, so hast du zirka 1500 Höhenmeter fast durchwegs steiler Abfahrt hinter dir. Den Übergang vom Sonnblick über den Goldzeckkopf zum Hocharn mit Abfahrt über das Hocharnkees und den Erfurterweg nach Kolm-Saigurn habe ich meiner Wald- und Wiesentechnik nie zugemutet. Er ist aber eine schöne und bei einiger Vorsicht durchaus nicht gefährliche Schitour. Man muß bloß zwischen Goldzeckkopf und Goldzeckscharte die Brettl'n ein kurzes Stück tragen, alles übrige ist mit angeschnallten Schiern zu bewältigen.

So finden wir in der Umgebung des Sonnblickgipfels alles, was sich ein Schifahrerherz erträumen kann: von den sanften hindernisfreien Hängen des Goldberggletschers an, auf denen man in der Maiensonne einen Schikurs für kleine Kinder abhalten könnte, bis zu hochalpinen Touren mit Neigungen beliebigen Grades kommen alle Zwischenstufen vor. Den Schlüssel für die praktische Benützbarkeit dieses Terrains bildet aber die Existenz der meteorologischen Station am Gipfel. Wenn diese nicht mehr bestünde, dann würdest du im Frühjahr am Sonnblick eine versperrte und verriegelte Alpenvereinschütte vorfinden, in deren ungeheizten Vorraum du bei -20° eine Art ungemütliches Biwak verbringen dürftest. Kein Herdfeuer wäre da, um deine durchnässten Sachen zu trocknen, kein Telephon könnte im Notfall Hilfe herbeirufen. Das Weiterbestehen dieser Station ist darum nicht nur wegen ihrer wissenschaftlichen Bedeutung wichtig, sondern auch aus alpinistischen Gründen erwünscht, weil sie einen einzig gelegenen Stützpunkt in einem wundervollen Schiterrain bildet.

Die Meteorologentagung auf dem Hohen Sonnblick (3106 m) 11.—16. Oktober 1923.¹⁾

Von Prof. Dr. HEINZ VON FICKER.

Da soll noch jemand kommen und behaupten, den Österreichern fehle es an Unternehmungslust und Schneid! Denn ein schneidiges Unterfangen der Österreichischen Gesellschaft für Meteorologie und des Sonnblick-Vereins war es sicherlich, für Mitte Oktober die mittel- und nordeuropäischen Wettermacher zu einer Tagung und mehreren Nüchtigungen auf den Hohen Sonnblick (3106 m) einzuladen.

¹⁾ Aus der Grazer Tagespost vom 21. Oktober 1922.